

Schon Ende 2023 wurde bekannt, dass israelische Stellen über ein Jahr vor dem Überfall im Besitz von Angriffsplänen der Hamas waren. Nach Eyal Eshels Auffassung verschwand „eine große Menge an Material ... in den Tagen nach dem Schabbat im Oktober, damit es nicht als Beweismittel in der [evtl.] Untersuchung verwendet werden“ (96) könne; der israelische Ministerpräsident Benjamin Netanjahu trage „die Verantwortung für den 7. Oktober“ (98). Dies bestätige auch der ehemalige israelische Ministerpräsident Ehud Olmert (124). Es sei ein offenes Geheimnis, dass die Hamas mit tatkräftiger Unterstützung des israelischen Geheimdienstes „als Gegenmodell zur palästinensischen Autonomiebehörde aufgebaut“ wurde, betonte Olmert in seinem Interview mit Amiri. Auch die finanzielle Unterstützung der Hamas durch die Regierung des Emirats Qatar sowie der Aufenthalt ihrer politischen Führung in der Hauptstadt Doha sei in Absprache mit der Regierung Netanjahu erfolgt. Strategisches Ziel sei gewesen, die palästinensische Befreiungsorganisation (PLO) zu spalten und zu schwächen.

Ferner berichtet Amiri sehr ausführlich über die Gewalttaten der Siedler gegen die palästinensische Bevölkerung in den besetzten Gebieten, über die Vertreibung der Beduinen aus ihren Häusern und die Zerstörung ihrer Felder und Olivenbäume. In weiteren Kapiteln behandelt sie die israelischen Kriege gegen und die anschließenden Besatzungen in Syrien und Libanon, sowie die Bombardierung Irans und die Ermordung von iranischen Wissenschaftlern und Generälen. Da diese Themen sehr komplex sind, wäre es sinnvoll gewesen, in dieser kurzen Form darauf zu verzichten. Vielmehr hätten sie eine eigenständige Untersuchung verdient. Unbefriedigend ist auch der Schluss des Buches, worin Amiri vor allem Privates erzählt. Sinnvoll wäre ferner gewesen, die im Buch genannten Quellen mit einem Datum zu versehen. Zudem listet Amiri im Literaturverzeichnis zwar 39 Titel auf, zitiert daraus jedoch an keiner Stelle.

Abgesehen von diesen „Kleinigkeiten“ ist ihre mühevolle Leistung hoch zu würdigen. Allen Menschen, die sich für das geschundenste Volk im Nahen Osten interessieren, sei das Buch wärmstens empfohlen.

Matin Baraki

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v45i2.11>

Anmerkung

- 1 Der rechtsextreme Sicherheitsminister Itmar Ben-Gvir und der Finanzminister Bezalel Smotrich von der *Religious Zionist Party* sind die treibenden Kräfte des Krieges gegen Gaza und Unterstützer des Siedlerkolonialismus.

Matthias Häussler: *Staatlichkeit und Gewalt im kolonialen Namibia (1883-1915). Akteure und Prozesse*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2024, 227 Seiten (<https://doi.org/10.5771/9783748916536>)

Die Forschung zur deutschen Kolonialherrschaft in Namibia hat während der letzten drei Jahrzehnte große Fortschritte gemacht. Wesentliche Beiträge dazu stammen von Matthias Häussler, der neben dem Buch *Der Genozid an den Herero* (2018) zahlreiche Zeitschriftenpublikationen sowohl zu eher theoretischen Fragen der Gewaltdynamik wie auch zu Einzelfragen veröffentlicht hat. Zuletzt trat Häussler gemeinsam mit

seinem häufigen Ko-Autor Andreas Eckl als Herausgeber des Kriegstagebuchs Lothar von Trothas hervor, des kommandierenden Generals während der entscheidenden Phase des Völkermords in Namibia (1904-05). Der vorliegende Sammelband enthält neun thematisch recht unterschiedliche, meist erstmals zwischen 2012 und 2022 publizierte Beiträge, die von den Umständen der Etablierung der „Schutzherrschaft“ in den 1880er Jahren über die zivilgesellschaftlichen Verhältnisse der Siedler:innen und die Motivlage Trothas anhand seines Tagebuchs bis hin zu den Auswirkungen der „Hottentottenwahlen“ des Jahres 1907 vor allem auf die Militärverfassung des wilhelminischen Deutschland reichen.

Verschiedentlich wendet sich Häußler gegen die Rede vom „Namibischen Krieg“, mit der in Teilen der Literatur das komplexe Kriegsgeschehen zwischen 1903 und 1908 (oder nach Häußler 1909, nach anderen 1913) zusammengefasst wird. Im Eingangsbeitrag erklären dies Häußler und mit ihm Eckl als Teil der „Dekolonisierung“ der Sicht auf die Ereignisse, zuvor vernachlässigte Akteure stärker einzubeziehen, d.h. in erster Linie Afrikaner (von Frauen ist kaum die Rede). Zugleich reklamieren sie – wie besonders Eckl seit langer Zeit – man müsse endlich afrikanische Stimmen hören. Es muss daher verwundern, wenn, abgesehen von gelegentlichen Zitaten aus dem im Vorfeld der Versailler Friedensverhandlungen entstandenen südafrikanischen Blaubuch, das Interviews mit Zeitzeugen enthält, solche Stimmen fehlen. Insbesondere die viel benutzte und leicht zugängliche Korrespondenz des sehr artikulierten Führers des afrikanischen Widerstandes Hendrik Witbooi ist *conspicuously absent*. Gleiches gilt für Publikationen zur oralen Geschichte während der letzten über drei Jahrzehnte sowie von namibischen Historiker:innen; selbst die bahnbrechenden Arbeiten von Memory Biwa glänzen hier durch Abwesenheit. Weiter kann das Argument kaum überzeugen, die Komplexität des Geschehens könne nur dadurch berücksichtigt werden, von einer Vielzahl von Kriegen zu sprechen und insbesondere den Herero-Deutschen sowie den Nama-Deutschen Krieg klar voneinander zu trennen. Zum einen ist dies Geschehen mit Schauplätzen, die sich mit erheblichen zeitlichen Überschneidungen vom extremen Südosten (und teils auch Nordosten) des Territoriums in dessen Zentrum und dann wieder in den Süden verlagerten, eng miteinander verzahnt, auch wenn sich gewiss unterschiedliche Phasen erkennen lassen; nicht anders ist es mit dem noch weit komplexeren Geschehen des Zweiten Weltkriegs, dessen übergreifende Einheit kaum in Frage stehen dürfte. Im Fall des Namibischen Krieges wird zum andern diese Einheit neben der Kolonialmacht als Gegner und verschiedenen Ansätzen zu Allianzbildungen unter den Kolonisierten durch den grausigen Fluchtpunkt der Konzentrationslager unterstrichen, in denen sämtliche „aufständische Stämme“ interniert, zu Zwangsarbeit verpflichtet und mörderischen Lebensbedingungen ausgesetzt wurden. Der Krieg war mit dem Einstellen militärischer Operationen noch keineswegs vorbei und wurde gegen alle afrikanischen Gemeinschaften gleichermaßen neben den Konzentrationslagern durch Landenteignung, Atomisierung und Entrechtung fortgeführt.

In zwei Kapiteln setzt sich Häußler mit Strategien und dem Schicksal der beiden für den Krieg zentralen Großethnien, Ovaherero und Nama auseinander. Zum einen fragt er, „warum die OvaHerero die Deutschen ins Land ließen“, zum andern geht er

den Prozessen der „Pazifizierung“ nach, denen sich Witbooi und „Bondelswart“ (sic; üblich ist für Gamiñun das kapholländische bzw. afrikaanse Ethnonym Bondelswarts) seitens der Deutschen gegenübersehen. Das gemeinsame Oberthema ist die letztlich gewaltsame Etablierung kolonialer und damit moderner Staatlichkeit, und Häussler lässt mit einem Verweis auf Charles Tillys Formulierung keinen Zweifel an den durchweg brutalen Formen solcher Prozesse. Allerdings muss es Leser:innen, die neuere Forschungen über Zentral- und Südnamibia im 19. Jahrhundert zur Kenntnis genommen haben, merkwürdig anmuten, wenn Häussler die afrikanischen Gemeinwesen durchgängig als vorstaatliche, staatenlose oder anarchische Gebilde anspricht, die sich der gewaltsamen Durchsetzung der Staatlichkeit im Zuge der Etablierung der Kolonialmacht gegenübersehen. Der Mitte des 19. Jahrhunderts unter Jonker Afrikaner errichtete Proto-Staat kommt hier ebenso wenig vor wie der rege diplomatische Verkehr, der neben wiederholten kriegerischen Konflikten zwischen den Führungspersonlichkeiten bestand. Die Position des *ombara* (Otjiherero) oder *gaob* (Nama) entsprach durchaus einer Zentralinstanz mit differenziertem Führungsstab. Häussler nimmt dies an anderer Stelle eher nebenher zur Kenntnis, wenn er erwähnt, dass „Jakob Morengo zwischenzeitlich Feldkornett der Bondelswart (sic)“ (157) gewesen sei, anscheinend ohne zu bedenken, dass es sich hier um ein formalisiertes Amt gehandelt hat. Hendrik Witbooi beanspruchte in seiner Korrespondenz denn auch nicht umsonst, „König von Groß-Namaqualand“ zu sein. Dies war ausdrücklich mit einem Anspruch auf Gottesgnadentum und auf eine dem deutschen Kaiser ebenbürtige Souveränität verbunden. Das von Häussler auch unter Verwendung der problematischen Arbeit des Rheinischen Missionars und späteren südafrikanischen Senators Heinrich Vedder gezeichnete Bild chaotisch gegeneinander kämpfender afrikanischer Gruppen erinnert dagegen stark an den von der namibischen Historikerin Brigitte Lau für ihre vernichtende Kritik an Vedder gewählten ironischen Titel „Thank God the Germans Came“. Häussler hat Laus wegweisende Schriften nicht berücksichtigt und damit auch nicht ihre Analyse der Institution des *kommando*, die für ein Verständnis der vorkolonialen Gemeinwesen zentral ist. Es ist zwar sinnvoll und notwendig, klar die Gewaltsamkeit der Etablierung staatlicher Herrschaft zu betonen und diese von nicht-staatlichen Verhältnissen auch begrifflich abzugrenzen. Jedoch sollte darüber nicht vergessen werden, dass solche sauberen Trennlinien nicht immer mit der oft ambivalenten und, um Max Weber zu zitieren, „durchaus flüssigen“ Wirklichkeit ohne weiteres in Deckung zu bringen sind.

Sehr lesenswert ist Häusslers Analyse der „Hottentottenwahlen“ in Deutschland 1907, die nicht nur eine chauvinistische Kampagne markieren, sondern auch einen tiefen Einschnitt in die Militärverfassung des Kaiserreichs, weil sich aus Häusslers Sicht der Anspruch der Regierung durch ihre erfolgreiche Wahlkampagne faktisch durchsetzte, dass der Militärhaushalt dem Budgetrecht des Reichstags enthoben sei. Demgegenüber tritt in dieser Interpretation die einschneidende Neuausrichtung des Parteiensystems („Bülow-Block“) etwas zurück.

Zwei der Beiträge setzen sich mit der zentralen Figur des Generals Trotha auseinander. Zunächst bemüht sich Häussler um ein differenziertes Bild des oft als „Rassekämpfer“ erscheinenden Generals, weil er im Kampf gegen Nama-Gruppen

anders als gegenüber Ovaherero verschiedentlich durchaus zu Verhandlungen bereit war. Dabei könnte eine Rolle gespielt haben, dass anderslautende mündliche Befehle des Kaisers – über die sich nur spekulieren lässt – hier kaum eine Rolle spielten, weil der Widerstandskrieg der Nama mit voller Wucht erst einsetzte, als Trotha bereits über ein Vierteljahr im Land war. Hinzu kamen eine veränderte Kriegslage und vor allem die Dauer des Krieges; taktische Erwägungen, die sonst oft für die Verhandlungsinitiativen der deutschen Militärs angeführt werden, berücksichtigt Häussler weniger.

Die Betrachtung, die in Anlehnung an Erving Goffmans Unterscheidung von „Bühne“ und „Hinterbühne“ die Tätigkeit Trothas in Namibia anhand seines Tagebuches in den Blick nimmt, lässt sich als jene Einleitung lesen, die laut Bewilligung der DFG in der von Häussler und Eckl erarbeiteten Edition nicht zugelassen wurde. Dementsprechend gibt Häussler hier wenigstens große Teile eines editorischen Berichts, zu dem auch ein Überblick über die Typoskripte gehört, die neben der Handschrift vorliegen. Sie gehen vermutlich auf Pläne von Trothas Witwe zurück, das Tagebuch als Argument gegen die nach 1918 vorgeblich erhobene „Kolonialschuldfrage“ zu nutzen. Zugleich arbeitet Häussler die im Tagebuch deutlich vorzufindenden Momente heraus, an denen sich Motive für jene allmähliche Steigerung der Gewalttätigkeit im Vorgehen der Schutztruppe unter Trothas Kommando festmachen lassen, die schließlich im Völkermord gipfelten. Diese inkrementelle Steigerung der Gewalt ist seit vielen Jahren die zentrale These Häusslers zum Verlauf des Krieges von der Ankunft Trothas im Land im Juni 1904 bis zur offenen Eliminierungsstrategie vier Monate später. Der „Hinterbühne“ ordnet Häussler die teils recht persönlichen Aspekte des Tagebuchs zu, die sich als Form der Verarbeitung der schweren Frustration interpretieren lassen, die durch den Fehlschlag der aufwendig vorbereiteten Vernichtungsschlacht am 11. August 1904 und der weiteren Bemühungen bedingt waren, die Ovaherero auf ihrer höchst verlustreichen Flucht nach Osten noch einmal im militärischen Sinn zu „stellen“. Ähnliches gilt für Trothas insgesamt spärlicher werdenden Einträge während des Kampfes gegen die Nama im Süden bis zu seiner Einschiffung in Lüderitz im November 1905.

Es sollte deutlich geworden sein, dass Häusslers Texte auch da, wo sie zum Widerspruch reizen, dies jedenfalls auf durchaus produktive Weise tun. Wer sie allerdings im Zusammenhang liest, wird in diesem Band nicht wenige Wiederholungen feststellen und auch offenkundige Querverweise vermissen. Die ursprünglichen Druckfassungen werden zwar bibliographisch nachgewiesen, wurden aber offenkundig für diese Publikation überhaupt nicht mehr redigiert.

Reinhart Kößler

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v45i2.12>

Nicola Brandt: *The Distance Within*. Göttingen: Steidl 2024, 392 Seiten

Abendrot auf der unmittelbar ans Meer anschließenden Wüstenlandschaft – erst einmal ein Anblick von berückender Schönheit. Erst genaueres Hinsehen erschließt die Realität, links auf dem breitformatigen, ausklappbaren Bild sind